

Familienalbum mit Hans Moser

Der mutige «Herr Schüüch»

Im Zweiten Weltkrieg kämpfte Hans Moser mit der US Army gegen Japaner und Deutsche – und erhielt dafür eine Tapferkeitsmedaille. In der Schweiz wurde der «Nebelspalter»-Cartoonist später als «Herr Schüüch» bekannt

NZZ am Sonntag: Herr Moser, Sie haben eine Foto aus einer Broschüre über die Company I des 87. US-Gebirgsinfanterie-Regiments ausgewählt. Warum?

Hans Moser: Ich gehörte damals zu den US-Truppen, die im Frühjahr 1945 in Italien landeten. Dort sollten wir bei der Befreiung des Landes von den deutschen Truppen unter General Kesselring helfen. Der Krieg war fast überall zu Ende – ausser in Italien.

Gibt es eine Geschichte zum Bild?

Ja, wir waren in Monte Croce bei Mosca und hatten gerade einen Marschhalt gemacht. Links hinter mir sitzt mein Kamerad Mac. Am gleichen Tag wurde ich verwundet oder eventuell am Tag danach. Es war der 16. April 1945. Bei der Explosion einer Granate bekam ich einen Splitter ins Knie. Dafür erhielt ich später die Purple-Heart-Medaille.

Eine amerikanische Zeitung lobte Sie im Jahr 1945 für Ihren «kühnen Einsatz» in Italien.

Das war eine andere Geschichte. Wir steckten einmal in einem Berg fest und bemerkten im Tal ein Haus, das von einem Minenfeld umgeben war und von einem deutschen Soldaten bewacht wurde. Der Hauptmann schaute mich an und befahl: «Hans, du kannst Deutsch, also geh runter und hole diesen Deutschen raus. Der muss uns erklären, wo die Minenfelder liegen.» Doch ich konnte gar nicht gut Deutsch, weil ich ja mit sechs Jahren nach Amerika gekommen war. Also fragte ich einen Juden in unserer Kompanie, wie man einen Deutschen auffordert, das Haus zu verlassen. Der sagte mir, ich müsse rufen: «Komm raus – du bist rumgeringelt!»

Umzingelt?

Nein, er sagte «rumgeringelt». Er konnte ebenfalls nicht richtig Deutsch. Also stapften wir zum Haus; der Sergeant stocherte dauernd mit dem Dolch im Boden, um zu prüfen, ob Minen vorhanden seien. Heute ist das lustig zu erzählen, damals war es ziemlich ernst. Als wir zum Haus kamen, rief ich: «Komm raus, du bist rumgeringelt!» Keine Antwort. Ich rief nochmals – wieder Schweigen. Plötzlich öffnete sich oben ein Fenster, ein Soldat schaute heraus. Wieder rief ich: «Komm raus! du bist rumgeringelt!» Ich schrie, es habe ringsum Schützen in den Wäldern – was aber nicht stimmte. Kurz darauf ging die Tür auf, und statt eines kamen insgesamt dreiundzwanzig deutsche Soldaten heraus. Zu dritt haben wir dann diese entwaffnet und unserer Kompanie übergeben.

Das erinnert an den frühen Chaplin-Film «Gewehr über»...

Ja, dafür habe ich die Bronze-Star-Medaille erhalten. Für meinen «kühnen Patrouillen-Einsatz» bei der überraschenden Gefangennahme von dreiundzwanzig Feinden, wie die Zeitung schrieb.

Sie gehören zu den wenigen Schweizern, die im Zweiten Weltkrieg wirklich gekämpft haben.

Ja, und erst noch auf der andern Seite der Erdkugel. Im August 1943 standen wir mit unserer Kompanie auf der Insel Kiska – auf den Aleuten im Beringmeer. Gemäss Luftaufklärung

sollten ein paar tausend Japaner auf der Insel sein. Als Neuling schickte man mich mit einem Kameraden voraus, um aufzuklären, wo der Feind steckte. Nach etwa zwei Stunden im dicken Nebel entdeckten wir einen leeren Schützengraben mit Speiseresten. Die Japaner hatten ihn kurz davor verlassen. Ich hielt abwechselungsweise Wache mit meinem Freund Daub – bis wir plötzlich von einem Höllenlärm geweckt wurden. Daub schrie: «Unser Kommandoposten wird angegriffen», und rannte davon. Ich rannte mit dem Gewehr ebenfalls in Richtung der Knallerei, vorbei an Verwundeten, als es plötzlich wieder still wurde. Dann wurde gemeldet, unser Leutnant sei getötet worden und wir sollten in die Schützengräben zurück.

Am andern Morgen stellte sich heraus, dass der Major sowohl unsere Kompanie I wie die Kompanie K zum Angriff befohlen hatte, weil der Kommandoposten von den Japanern angegriffen werde. Doch er hatte die beiden Einheiten nicht darüber informiert, dass die andere Kompanie ebenfalls komme – aus der entgegengesetzten Richtung! Das Resultat waren fünf Tote in unserem Zug und sieben in der Kompanie K.

Und die Japaner?

Wir suchten sie fünf Tage lang vergeblich und fanden keinen einzigen. Bis wir feststellten, dass sie die Insel schon vor unserer Landung verlassen hatten. Ehrlich gesagt, wenn die US Army mich allein als Aufklärer auf die leere Insel geschickt hätte, wäre die Eroberung von Kiska billiger gewesen.

Sie sind bereits mit sechs Jahren nach Amerika gekommen. Wie lebten Sie da?

Mein Vater hatte als Flugzeugmechaniker in Dübendorf seine Stelle verloren. Deshalb wanderte er nach Amerika aus und fand dort eine Stelle als Liftboy. Wir lebten in ärmlichen Verhältnissen. Soweit ich mich erinnere, hatten wir immer das gleiche Essen: Maggi-Bouillon mit Kartoffeln. Meine Mutter war jahrelang krank und starb bereits 1932.

Was geschah mit Ihnen?

Mein Vater schickte mich zu einem reichen Onkel nach Tennessee in die

«Herr Schüüch ist ein Monster; wären alle so servil wie er, würde sich niemand mehr gegen Unrecht erheben.»

Feinsinniger Cartoonist

Hans Moser, geboren 1922, reiste mit seiner Familie 1928 in die USA, wo der Vater Arbeit suchte. Als die Mutter 1932 verstarb, kam Hans zu Verwandten in Tennessee. Er besuchte die Schulen in Amerika und meldete sich 1943 freiwillig zu den US-Gebirgstruppen, mit denen er auf den Aleuten (Inselgruppe vor Alaska) und in Italien im Kriegseinsatz stand. Nach dem Krieg kehrte Moser nach Europa zurück, wo er bis 1961 in Dänemark lebte und für die Zeitung «Politiken» Cartoons zeichnete. Seit den 1950er Jahren ist er Mitarbeiter des «Nebelspalter». Er



Ein Bild mit Geschichte: Hans Moser (Mitte) kurz nach seinem tollkühnen Kriegseinsatz in Italien, Frühjahr 1945.



Südstaaten. Dort war ich ein «Yankee», der aus New York kam. Man wusste nicht, dass ich Schweizer bin. Als mein Vater 1935 wieder heiratete, ging ich zu ihm zurück. In New Jersey beendete ich 1941 die Highschool. Dann nahm ich verschiedene Arbeiten an – bei Versicherungsgesellschaften oder in einem Drugstore, wo ich Coupes Danemark zubereitete.

Wann entdeckten Sie Ihre Liebe zum Zeichnen?

Das war schon in der Schule. In New Jersey machte ich eine Kunstausbildung im Abendstudium, die ich nach dem Krieg in New York und in Lausanne fortsetzte. Dort zeichnete ich 1948 zum ersten Mal für eine Zeitung, die «Tribune de Genève». Komischerweise haben sie meine Zeichnung abgedruckt. 1949 zog ich dann nach Dänemark, wo ich eine dänische Frau geheiratet habe und bis 1961 blieb. Ich arbeitete für die grösste skandinavische Zeitung «Politiken».

Daneben schrieben Sie auch Kolumnen?

Ja, zum Beispiel Glossen über den Alltag oder humoristische Reiseberichte. Letzthin hat jemand über mich geschrieben, ich sei ein «liebenswür-

kreierte den legendären «Herrn Schüüch», die Figur des gehemmten Biedermannes. Seit 1966 lebt er in Laax.

Hans Moser gehört zu den weitgehend vergessenen grossen Schweizer Karikaturisten um «Bö», die jahrzehntlang das Gesicht des Rorschacher Satireblatts prägten. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen und publizierte mehrere Comic-Bücher, u. a. «Die Mänatscher» (1971), «Herr Schüüch lebt weiter!» (1973), «Medizynisches. Eine heitere Mixtur von Humor medicus» (1984) und «Kopf hoch, Herr Schüüch!» (1987). (ura.)



diges Lästemaal». Bis letztes Jahr verfasste ich wöchentlich eine Kolumne für die «Bündner Zeitung», früher jahrelang die «Randspalte» in der «Weltwoche».

Eigentlich erstaunlich für jemanden, der nur gebrochen Deutsch spricht?

(Lacht) Ja, bei der «Weltwoche» haben sie mir oft gesagt: Schreib lieber englisch, es ist für uns einfacher zu übersetzen als dein Deutsch. Aber ich kann auch englisch schreiben. Schauen Sie mal, das hat die «Sunday Times» 1971 geschrieben: «Thank you, Mr. Moser, for your hilarious account.» Sie haben meinen Sketch und eine Zeichnung abgedruckt!

Viele Jahre zeichneten Sie für den «Nebelspalter» und schufen dort die berühmte Figur des «Herrn Schüüch». Wie ist sie entstanden?

Ich bin der Herr Schüüch! Sie glauben es nicht – aber ich bin es. Die Sachen, die ich beschreibe, erlebe ich selbst. Vielleicht übertreibe ich etwas, aber es stimmt.

Zum Beispiel?

Wenn ich in einem Restaurant nach zwei Tees ein Pipi machen muss, gehe ich auf die Toilette. Und wenn ich sehe, dass es auf dem WC kein Handtuch hat, warte ich anständigerweise zwei, drei Minuten, bevor ich herauskomme. Denn wenn ich zu schnell wieder komme, glauben die Leute, ich hätte meine Hände nicht gewaschen.

Eine typische Herr-Schüüch-Situation. Sie thematisieren Ängste, die wir alle in uns verspüren.

Das «Magazin» hat vor 20 Jahren in einem Porträt über mich geschrieben: «Herr Schüüch ist ein Monster.» Wären alle so servil wie er, würde sich niemand mehr gegen Ungerechtigkeit erheben und seine Meinung sagen. Es wäre eine schreckliche Gesellschaft.

Sie zeigen einen Menschen, der ein Gefangener seiner selbst ist: eine traurige und einsame Figur?

Eigentlich schon. Ich habe häufig Angst. Ich bin zwar nicht einsam, aber ein Eigenbrötler. Seit 25 Jahren zeichne ich jede Woche für die Bündner Lokalzeitung «Arena alva» eine Figur namens «Clochi». Clochi lebt nur von Bier und mit seinem Hund. Er ist auch ein Eigenbrötler – aber anders als Herr Schüüch. Morgen muss ich gerade wieder eine Zeichnung abliefern.

Leben Sie zurückgezogen?

Ich gehe oft allein in den Wald oder in die Berge und wohne dort zwei, drei Tage allein auf 2000 Metern Höhe in einer Hütte. Und jemand bringt mir das Essen – das macht mich glücklich. Seit meine Frau gestorben ist, wohne ich allein hier im Haus. Und die Depression kommt immer – jeden Tag etwa eine Stunde.

Sie haben von Künstlern erzählt, die sich das Leben genommen haben.

Ja, meine Karikaturisten-Kollegen Jean Bosc und der berühmte Chaval haben einfach aufgegeben. Sie versuchten, die Welt zu ändern, und spürten, dass sie die Köpfe der Menschen nicht erreichen können. Meine Zeichnungen haben auch einen Hintergrund, aber es macht mich nicht «verrückt», wenn bei den Leuten nichts hängen bleibt.

Sie machen keinen allzu unglücklichen Eindruck.

Ich habe eine Freundin, die mir etwas hilft. Sie wohnt zwar weit weg und fährt jede Woche 400 Kilometer, um mich zu besuchen. Doch wenn ich dieses Haus nicht zu besorgen hätte und aufhören würde zu arbeiten, würde ich sicher nicht mehr lange leben. Interview: Urs Rauber

ANZEIGE

Seit 1908

WALDHAUS SILS

Historisches Hotel des Jahres 2005. Ein sehr persönlich geführtes Haus mit 5 Sternen, aber ohne Star-Allüren.

Sommersaison:
10. Juni bis
23. Oktober 2005

ALPINE CLASSICS
PRIVATE HOTELS
swiss
historic
hotels



CH-7514 Sils-Maria (Engadin)
Tel 081 838 51 00 Fax 081 838 51 98
www.waldhaus-sils.ch
M. & F. Dietrich, U. Kienberger ★★★★★